

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Nr. 10

Wochenbeilage zum
General-Anzeiger

1924

Die berühmte Frau.

Von Katharina Zitelmann.

(Fortsetzung.)

Axel neigte sich zu seiner Mutter und küßte sie. Dann sagte er, Olgas Hand fassend: „Eine liebe Freundin bringe ich dir, Mama, Frau Reiff. Du weißt, ich erzählte dir von meiner interessanten Bekanntschaft während des Schriftstellerfestes, und da Frau Reiff nun wieder in Hamburg ist und ich der einzige Mensch bin, den sie hier kennt, war sie so liebenswürdig, sich unter meinen Schutz zu stellen. Da wünsche ich nun vor allem, daß die gnädige Frau meine Lieben kennenlernt — und ihr sie.“ Er ergriff Luisens Hand. „Hier, meine Schwester, der gute Engel Hamburgs, Sie wissen schon! Die Freundin aller Armen und Bedrängten.“

Axels Äußerungen klangen etwas gezwungen, das fühlten sowohl die Mutter als Luise — und sie dachten bei sich, das sei gewiß ein recht unbecommer Besuch für Axel, der sich nicht gern bei der Arbeit stören ließ, und sie müßten ihm zu Hilfe kommen und sich der Fremden ein wenig annehmen. So begrüßten sie denn Frau Reiff auf das höflichste, und es gab das gewöhnliche Hin und Her von Fragen und Antworten. Als man sich dann um den Gartentisch gesetzt hatte, verschwand Luise im Haus, um der Gastfreundschaft Genüge zu tun und Erfrischungen herbeizuholen. Frau Derfling aber reichte schweigend ihrem Sohn Allices Brief, den sie noch in der Hand gehalten. Es fiel ihr auf, daß tiefes Rot in seine Stirn stieg, als er die Handschrift seiner Braut erkannte. Er durchflog die Zeilen; der Mutter Augen suchten die seinen, aber er gab das Blatt zurück, ohne aufzublicken, und eine Aussprache zwischen Mutter und Sohn verbot die Anwesenheit der Fremden, die alsbald Frau Derflings Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und sich als eine gewandte und lebenswürdige Gesellschafterin erwies.

Das Gespräch drehte sich um die Schriftstellertage; Olga lobte Land und Leute im allgemeinen und besonderen, erzählte allerlei Einzelheiten über den Helgoländer Ausflug, den Axel seiner Mutter verschwiegen hatte, und begann dann, als auch Luise zur Stelle war, der Familie Derfling Artig-

keiten zu sagen, die stark nach Schmeichelei schmeckten und darum ihre Wirkung verfehlten.

„Man möchte ja krank sein, nur um sich von Ihnen pflegen zu lassen, Fräulein Derfling!“ rief sie enthusiastisch. „Welch eine Ruhe in Ihren Bewegungen, in Ihrem Gesicht! Sie besitzen schon den Frieden, nach dem andere arme Menschenkinder vergebens trachten!“

Mit kühler Zurückhaltung sah Luise Frau Reiff an, ohne etwas zu erwidern. Wie unympathisch war ihr diese! Welch einen abscheulichen unfeinen Hut trug sie. Wie schlecht sah das Kleid! Indes begann Olga, da sie hier keine Gegenliebe fand, Axels Kunst mit der Mutter zu besprechen. Sie nannte ihn ein Genie, erkundigte sich, ob er auch genügend anerkannt würde, und pries das Glück, daß er eine Mutter habe, die ihn zu würdigen wisse, die ihn verstehe. Da kam sie nun auf ein Gebiet, das Frau Derfling stets erwärmte, und mit jugendlicher Lebhaftigkeit und kritischer Schärfe urteilte sie über Axels Leistungen im allgemeinen und über seine einzelnen Bilder, während er selbst lächelnd zuhörte. „Er ist nie zufrieden mit sich,“ sagte sie, „und das ist der einzig richtige Standpunkt für einen Künstler. Immer höher streben, sich nie selbst genug tun.

Zufrieden sein heißt in diesem Fall stillstehen.“

„So müssen unsere Freunde statt unserer für die Zufriedenheit sorgen!“ rief Olga. „Nur wer an sich glaubt, wird etwas Großes leisten, der ewig Zweifelnde, Verzagende kann nicht in sein Werk den Geist des Sieges hineintragen, den wir brauchen.“

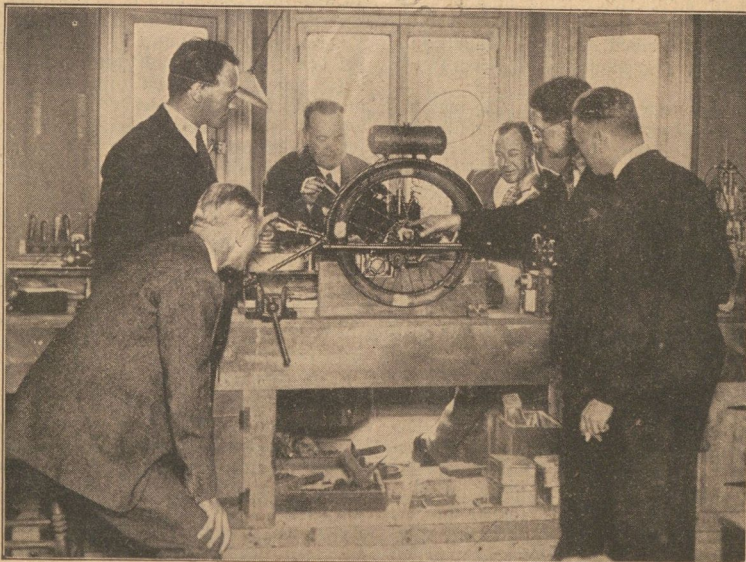
„Und ich glaube, daß wahre Größe stets bescheiden ist,“ meinte Frau Derfling, „bescheiden wenigstens vor sich, vor Gott, wenn nicht der Menge gegenüber.“

Olga geriet in Eifer; sie widersprach lebhaft und spielte nun das Gespräch auf das Thema über,

das sie stets am meisten interessierte, auf sie selbst.

„Ich bin stolz auf meine Leistungen“, äußerte sie. „Ich weiß, daß ich der Welt etwas Neues gegeben habe! Sollte ich in falscher Bescheidenheit mir das verhehlen? Haben wir produzierenden Geister ja schon immer den Kampf mit der Welt, der blinden, törichten Welt, die uns den Ruhm vorenthalten will, zu bestehen. Ist das nicht genug?“

„Es ist gewiß bewundernswert, was Sie geleistet haben,“



Kein Luftkrieg mehr möglich.

Unser Bild zeigt den Erfinder mit seinem Assistenten bei der Vorführung seiner Erfindung.
(Mit Text.) [R u g e, Berlin.]

sagte Frau Derfling höflich, „aber mit dem Ruhm, das scheint mir doch ein unsicheres Geschäft zu sein. Der hat für den Verdienstigen wenig Wert.“

„Den höchsten Wert hat er“, entgegnete Olga eifrig. „Ich lehge nach ihm, nach einem Ruhm, der nicht mit meinem Tode erst anhebt, sondern der mir mein Leben erst lebenswert macht!“

Frau Derfling lächelte. „Eine Frau findet ja zum Glück den besten Ruhm darin, eine gute Gattin und Mutter zu sein.“

Ein Blick der Verachtung schoß aus Olgas Augen. „Wer nicht höher strebt, als danach —“

„Das ist ein hohes Streben!“ fiel Frau Derfling ein.

„Mama, du bist paradox“, mischte sich Arel ein, und entschuldigend fügte er, gegen Olga gewendet, hinzu: „Wenn sie nicht mehr gewesen wäre als nur eine gute Mutter, ich würde sie schwerlich so lieben und verehren, wie ich es tue.“

„Du irrst!“ erwiderte diese lebhaft. „Im höchsten Sinne eine gute Mutter zu sein, das ist nicht so einfach. Sie, die Sie selbst Kinder haben, Frau Reiff, werden das zugeben.“

Olga murmelte etwas und widmete ihre Aufmerksamkeit dem Imbiß, den man ihr vorgesetzt.

„Wo sind Sie denn abgestiegen?“ fragte Luise, um das abgebrochene Gespräch wieder in Gang zu bringen.

Einen Augenblick herrschte verlegenes Schweigen. Dann sagte Olga mutig: „Gnädige Frau, wir haben Absolution zu erbitten, Ihr Herr Sohn und ich.“

Frau Derfling sah fragend erst auf sie, dann auf Arel, der die Augen senkte und nervös an seinem Varte zog. —

„Nun, beichten Sie, Herr Derfling!“ lachte Olga unbefangen, als handele es sich um einen köstlichen Spaß.

Arel konnte es nicht länger umgehen, seiner Mutter die Wahrheit zu sagen, aber ihm war übel zumute.

„Auf deine stets bereite Gastlichkeit rechnend, liebte Mama, habe ich Frau Reiff unser Logierzimmer zur Verfügung gestellt.“

Frau Derfling war so erstaunt, daß sie nichts zu sagen vermochte.

„Und ich fühle mich unendlich wohl und behaglich in Ihrem Hause und danke es Ihrem Sohn aufrichtig, daß er mich vor dem verhassten Hotelleben bewahrt hat. Aber denken Sie nur, wie furchtbar er ist! Er verlangt in allem Ernst, daß ich schon wieder gehe; er will mir ein möbliertes Zimmer mieten, nachdem ich eben kennen gelernt habe, wie schön es bei Ihnen ist. Nicht wahr, Sie vergeben die Freiheit, die ich mir nahm, und gestatten mir, bis Sie heimkehren wenigstens, in Ihrem Hause zu bleiben?“

Frau Derfling antwortete noch immer nicht. Sie war die Güte selbst — aber dies ging denn doch zu weit. Endlich war sie mit sich im klaren. „Lieber Sohn“, sagte sie, „ich muß dir einen ernstlichen Vorwurf machen, daß du mich nicht sogleich benachrichtigt hast. Selbstverständlich wäre ich sofort gekommen, um meinem Gast die Ehrenerweisung des Hauses zu machen. Luise, sei so gut, meine Reisetasche zu packen. Ich werde mit Ihnen nach Hamburg fahren, Frau Reiff, und das Veräumte so gut wie möglich nachholen.“

Auf diese Wendung der Dinge war weder Olga gefaßt gewesen noch Arel, der erregt widersprach und seine Mutter bat, ihren Sommeraufenthalt nicht abzukürzen. Frau Derfling blieb indessen fest, und Olga ergab sich gutlaunig in den Plan „ihrer Schwiegermutter“, den sie für reizend erklärte, da er ihr die nähere Bekanntschaft der verehrten Frau verschaffen werde. Auch erbot sie sich durchaus nicht, sofort ein anderes Unterkommen zu suchen und dadurch Frau Derfling die Übersiedlung in die Stadt zu ersparen, was Arel ihr nahelegte. Sie schien ihn nicht zu verstehen, und selbst er tabelte innerlich ihren Mangel an Takt. Doch dann entschuldigte er sie wieder: diese Frau ist so einzig in ihrer Art, sie denkt so groß, ist so erhaben über die gewöhnlichen Kleinlichkeiten, daß sie zuweilen unbewußt in Rücksichtslosigkeit verfällt. Man muß sie eben nehmen wie sie ist, als ein Meisterwerk der Natur, an dem zu mädeln man kein Recht hat.

Frau Derfling war ins Haus gegangen, um vor ihrer Abreise noch allerlei Notwendiges mit der Tochter zu besprechen. Doch bevor es dazu kam, schlang Luise die Arme um der Mutter Hals. Einen Augenblick legte diese, wie von schwerem Leid gebeugt, den Kopf an den der Tochter, und wie ein Aufschluchzen kam es aus ihrer Brust hervor.

„Jag' das Weib hinaus!“ flüsterte Luise mit zornbedeuter Stimme.

Frau Derfling faßte sich. „Das würde alles verderben“, gab sie zurück, und traurig fügte sie hinzu: „Arel — wer hätte das gedacht! Sich so fangen zu lassen!“

„Arme Alice!“ rief Luise.

„Arme Alice!“ wiederholte die Mutter in tiefem Bangen.

7.

Olga fand sich mit der Miene eines guten harmlosen Kindes in die Anwesenheit der Frau Derfling, deren Gunst zu erwerben sie sich aufrichtig bemühte. So kühl die alte Dame sich auch verhielt, Olga ließ sich nicht abschrecken; von immer gleich guter Laune, angeregt und interessant, war sie in der Tat die beste Gesellschafterin, und dazu lag in ihrem Wesen so viel Gutmütigkeit und impulsives Gefühl, daß sie Frau Derfling allmählich entwarffnete. Aber von Geben war nicht die Rede. Unter dem Vorwande, daß der Arzt wegen ihrer großen Nervosität eine längere Abwesenheit von Haus verlangt habe, hatte sie sich hier festgesetzt und betrieb nun die Scheidung von ihrem Gatten, von der sie Frau Derfling nichts sagte. Mit Arel indessen besprach sie jede Einzelheit und wußte ihn so blind für sich einzunehmen, das Recht so klar auf ihre Seite zu bringen, daß er von Mitleid über ihr Schicksal überfloß und ihre Befreiung von unwürdigen Banden als das einzig Richtige empfand.

Frau Derfling durchschaute zwar den Vorwand und ahnte die Wahrheit, allein sie hielt sich nicht für berechtigt, fremden Geheimnissen nachzuforschen, die man ihr nicht freiwillig offenbarte, und vermied es deshalb, Olga mit Fragen zu beunruhigen. Daß dieser Tränen in die Augen stiegen, sobald man sie nach ihren Kindern fragte, und gelegentliche Äußerungen, daß sie auf der Welt keine wahren Freuden habe außer Frau Derfling und ihrem Sohn, stimmten die großherzige Frau milde und flößten ihr Mitleid ein für ihren Gast, dessen Erzentzität und Genialität auch ihr als Erklärung für manches Unverständliche dienten. So konnte sie sich nicht entschließen, Frau Reiff zum Verlassen des Hauses aufzufordern. Ihre Befürchtungen in bezug auf Arel hatten sich eher vermindert als verschärft. Er war in heiterster Stimmung und erfreute sich sichtbar an dem Besuch der Dame, die allerdings mehr als irgendeiner sonst ihm künstlerische Anregung zu geben vermochte. War es ihr doch gelungen, ihn zu seinem Herbstbild zurückzuführen, an dem er wieder mit Lust und Eifer malte. Der Verkehr der beiden war der denkbar ungezwungenste; Olga arbeitete zu Hause, er im Atelier, sie sahen sich fast nur bei den Mahlzeiten und unter den Augen der Mutter. Wie hätte diese ihrem Sohn zutrauen sollen, daß er ein nichts-würdiges Spiel trieb, seine Braut verriet? Und waren nicht seine selteneren Besuche bei Alice durch deren häusliche Verhältnisse erklärt? Sie wollte noch einige Tage beobachten, ehe sie Entschlüsse faßte. Auf die Wahrheit kam sie gar nicht, weil diese zu einfach war, daß nämlich Arel von Olgas stärkerer Natur sich gänzlich bannen ließ und, von ihr beherrscht, die Fähigkeit des unbestochenen sittlichen Urteils verlor. Er überließ sich, jedem Nachdenken ausweichend, einfach der Gegenwart, ohne an die Zukunft zu denken, und mehr als Frau Derfling ahnte, verstand Olga diese Gegenwart auszunutzen, um die Macht, die sie über ihn gewonnen, zu befestigen. Täglich wußte sie hinter der Mutter Rücken ein Alleinsein mit ihm herbeizuführen. Während diese sie in ihrem Zimmer bei der Arbeit vermutete, entschlüpfte sie oft genug heimlich, um eine Stunde mit Arel zu verplaudern; ihre vorgeblichen Spaziergänge, Museumsbesuche, Besorgungen in der Stadt führten sie stets zu ihm. Und jede dieser Zusammenkünfte versetzte ihn in einen Rausch der Seligkeit, umnebelte seinen gesunden Verstand, spannte sein Selbstgefühl auf die höchsten Töne. Er war ein Künstler von Gottes Gnaden, ja! Ihr verdankte er erst die Erkenntnis seiner selbst. Alice war viel zu unbedeutend, zu nüchtern für ihn! Er brauchte eine starke Individualität neben sich, die ihn künstlerisch anfeuernte, die Bahnen ihm ebnete, vor Kleinmut ihn hütete! Wie herrlich ihm die Arbeit gelang unter ihrem Einfluß. War's nicht, als ströme ein Segen aus ihren Augen?

Wären die Besuche bei Alice nur nicht gewesen! So selten er auch zu ihr ging, ein- bis zweimal die Woche mußte er sich doch pflichtschuldigerweise zeigen, nach dem Befinden ihres Vaters fragen. Und ihr gegenüber sank all seine Zuversicht, und er merkte, daß er ein Ding besaß, das Gewissen genannt wird. Warum sagte er ihr nicht offen, daß er sie nicht mehr liebe? Weil er sich vorstellte, wie entsetzlich sie der Schlag

treffen würde, weil er sich scheute, ihr jetzt auch noch diesen Schmerz zu bereiten, wo sie schon so viel Sorge hatte. Warum auch die Sache übereilen? Olga war ja noch gar nicht frei, niemand sollte durch seine Schuld ahnen, daß sie beide an eine Vereinigung für später dächten.

Alice indessen konnte sich nicht länger täuschen, daß die Veränderung, die mit ihrem Bräutigam vorgegangen, einen anderen, tieferen Grund haben müsse als sie anfangs vermutet. Einseitig, mißmutig, zerstreut, ohne ein herzliches Wort nahe ihr der, der sie wenige Monate zuvor in stürmischer Zärtlichkeit an seine Brust gerissen, der leuchtenden Auges ihre Schönheit gepriesen, sie für die Krone der Schöpfung erklärt hatte.

chen Erinnerungszeilen in das Album zu schreiben. „Wie beneide ich dich, daß du sie nun täglich sehen und genau kennen lernen kannst,“ fuhr sie fort; „aber freilich,“ verbesserte sie sich verlegen — „du bist wohl so in Anspruch genommen durch die Pflege, daß du nicht einmal von deinem Bräutigam viel haben kannst! — Er ist wohl sehr entzückt von Frau Reiff? In Helgoland hat er ja ausschließlich mit ihr verkehrt, und daß Frau Derfling in die Stadt gekommen ist, um die Dame aufzunehmen zu können, zeigt, wie groß die Freundschaft ist.“

Sie mußte wohl endlich bemerken, daß Alice nichts auf ihre Mitteilungen erwidere und bis in die Lippen hinein erblaßt sei. „Wie elend du aussiehst!“ rief sie, sich erhebend. „Strenge

Selige Pfingsten!

Geh, mein Herz, auf Sonnenpfaden,
Wandle unterm Blütenbaum,
Sieh, es träuft von Gottes Gnaden
Rings der helle Erdenraum.

Lenz froh stehen alle Wälder,
Blumenkränze trägt die Flur,
Junge Saat, smaragdne Felder:
Reich und grün prangt die Natur.

Sonne, Saaten, Blütensegel!
Goldnen rauscht der Lebensstrom
Überall dir hell entgegen
Unter blauem Himmelsdom!

Spürst du auch des Geistes Wehen,
Herz? — Er naht dir sanft und lind!
Laß ihn bitten nicht und flehen;
Deffne, Seele, dich geschwind!

Laß dich grüßen und beglücken
Von der Flamme warm und rot,
Daß mit seligem Entzücken
Sie um deine Stirne loht.

Heil'ger Pfingstgeist allerwegen!
Jubel zieht durchs grüne Land:
Neuer Geist und neuer Segen,
Neues Herz und neue Hand!

So von seiner Gnade trunken,
Wandle weiter, gläubig Herz:
Sel'gen Pfingsttags helle Funken
Tragen dich auch himmelwärts!

Johanna M. Lankau.

Was war geschehen? Was hatte ihr die Liebe geraubt, ohne die sie nicht mehr leben konnte, die sie wieder erringen mußte um jeden Preis? Und dann erfuhr sie eines Tages durch eine Freundin, die sich nach des Konjuls Ergehen zu erkundigen kam, ganz beiläufig von Olga Reiffs Besuch im Hause ihrer Schwiegermutter. Zu stolz, um zu verraten, daß sie nichts davon wisse, daß sie hintergangen worden, fühlte sie doch den Todesstoß im Herzen. Wie ein Blitz durchzuckte sie die Erkenntnis, daß jene Frau es sei, die ihr Axel entfremdet. Und während sie sich nur mit größter Anstrengung aufrecht erhielt, hörte sie wie im Traum der Freundin zu, die unbefangen erzählte, daß auch sie das Glück gehabt habe, auf der Fahrt nach Lübeck Olga vorgestellt zu werden, und daß die berühmte Frau so gütig gewesen, ihr und einigen anderen jungen Mäd-

dich nur nicht zu sehr an — und sei nicht eifersüchtig!“ fügte sie lachend hinzu.

Das Blut schoß purpurn in Alices Wangen zurück. Mit einer hochmütigen Bewegung warf sie den Kopf in den Nacken. „Verzeih, daß ich heute keinen Sinn für Scherze habe“, sagte sie. „Leb' wohl, ich muß zu meinem Vater.“

(Fortsetzung folgt.)

Die helfende Hand.

Novelle von E. Fries. (Nachdruck verboten.)

Der hünenhafte Gutsherr sah seine blonde zarte Stiefschwester unsicher an. „Hede, ich muß dir schnell etwas sagen! Du sollst mir helfen, willst du?“

„Und?“ fragte das Mädchen gespannt.
 „Ich habe Stolten eingeladen.“
 „Ohne Agnes zu fragen?“ lachte sie belustigt über die offensichtliche Verlegenheit ihres selbstherrlichen Bruders.
 „Gott — weißt du — Unannehmlichkeiten gehe ich gern aus dem Wege! Und bei Stolten kann man nie wissen: kommt er oder kommt er nicht.“

Hede war aufgesprungen und hatte seine Hände gefaßt.

„Weißt du, Rudi, das finde ich furchtbar nett von dir“, stieß sie erregt heraus. Sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn. „Du bist wirklich ein guter Kerl.“

Rudolf Harks war doch etwas verwundert. Infolgedessen genoß er die Bewunderung, die die kleine Schwester ihm zollte, auch nicht restlos.

Rudolf schien es plötzlich, als könne er eine gewisse Dummheit gemacht haben. — — —
 „Höre, Rudi, der kommt“, erklärte Hede dann mit großer Bestimmtheit. Wenn der Brief eine Einladung enthielt, auf die sie heimlich einen Gruß getriggelt hatte — ja dann kam er. — Doch da kehrte ihre Schwägerin auf die Veranda zurück.

Eine Weile gaben die Damen sich ganz ihrer Arbeit hin. Hede erwog Plan auf Plan, wie sie es Agnes am besten mitteilen könne. Schon war sie nahe daran, alles dem Zufall zu überlassen, als das Hausmädchen in der Tür zum Speisesaale erschien, um zu fragen, wieviel Gedekte aufgelegt werden sollten.

eine Flut von Fragen und Vorwürfen auf den jungen Hausgast nieder — — —

Der, um den es ging, war am Morgen aus schwerem Schlaf aufgeschreckt.

Es hatte geklopft. Unter der Tür wurde ein Brief hereingehoben. Harald Stolten öffnete verschlafene die Augen. Ein breiter Sonnenstrahl zog eine lichte Bahn, in der unzählige Stäubchen durch das ärmliche Zimmer tanzten. Eine Uhr im Hause schlug mit hellen Tönen die zehnte Stunde. Noch so früh? — Verdrossen wollte er sich der Wand zukehren. Da fiel ihm der Brief ein. Wer hatte ihm zu schreiben? Seit er sein schönes Gut los war, kam es nicht häufig vor, daß der Briefträger sich um ihn zu bemühen hatte.

Mit der Hand an den schmerz-

enden Kopf fassend, stand er auf, um den Brief zu holen. Natürlich von Harks. Wer sollte ihm auch sonst schreiben? — Nun rasch wieder hingelegt! Schon wollte er die Augen schließen, als ihm einfiel: Was mochte Harks wollen? Sie waren doch erst vorgestern zusammen gewesen.

Mit raschem Griff zerriß er den Umschlag. Eine kurze Einladung für den heutigen Abend zur Geburtstagsfeier fiel heraus. Diese Bitterkeit wallte in dem Manne auf. Die Einladung hatte Harks vermutlich nicht überbringen können, weil seine Frau ihre Zustimmung dazu noch nicht gegeben hatte.



Harald Lloyd an der Fahnenstange eines Wolkenkräfers, tief unter ihm die Straße.



Harald Lloyd klettert an der Fassade eines Wolkenkräfers empor. Der Film gelangte jetzt zur Uraufführung.

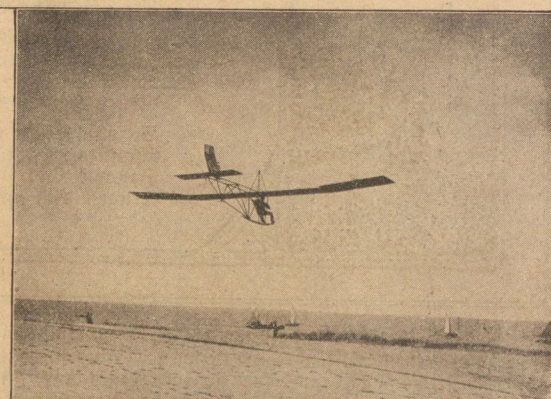
Die Spitze der Filmsensationen.

Der bekannte amerikanische Filmschauspieler Harald Lloyd, der in dem Film „Ausgerechnet Wolkenkräher“ durch seinen Humor und seine sensationellen Darbietungen Aufsehen erregt. [Atlantic.]



Der Vulkan Fujiyama in Japan nach dem Erdbeben.

Blick auf den heiligen Berg Fujiyama mit dem See Kawaguchi nach dem Erdbeben. (Mit Text.) [Atlantic.]



Neuer Segelflugrekord.

Volkschullehrer Otto Schulz in seinem Apparat beim Flug über das Rurische Daff. (Mit Text.) [Atlantic.]

„Eins mehr, bitte, Agnes“, sagte Hede, ohne aufzusehen.
 „Ich habe Stolten eingeladen.“

„Du?“ entfuhr es der jungen Frau in maßlosem Erstaunen. Ein rasches Wort drängte sich ihr auf die Lippen. Sie bezwang sich und gab zuerst dem Mädchen Auskunft. Raum hatte dieses jedoch die Veranda verlassen, so sprudelte

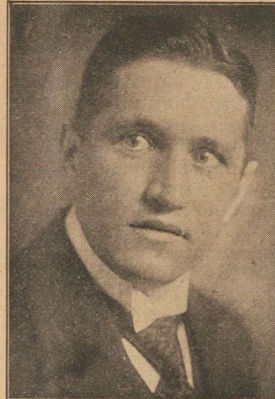
Daß er es nur überhaupt durchgesehen hatte! Es war immerhin ein Zeichen von anständiger Gesinnung, daß Harks ihn nicht auch fallen ließ wie die andern Freunde von früher. Freilich, er hatte ihn ins Anglück gelockt. Darum mochte auch Frau Agnes ihn nicht sehen, er erschien ihr wie ein lebender Vorwurf für ihren Gatten.



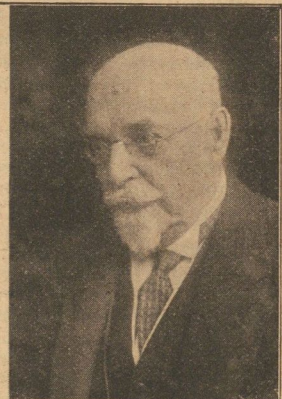
Richard Strauß.
(Mit Text.) [Atlantio.]



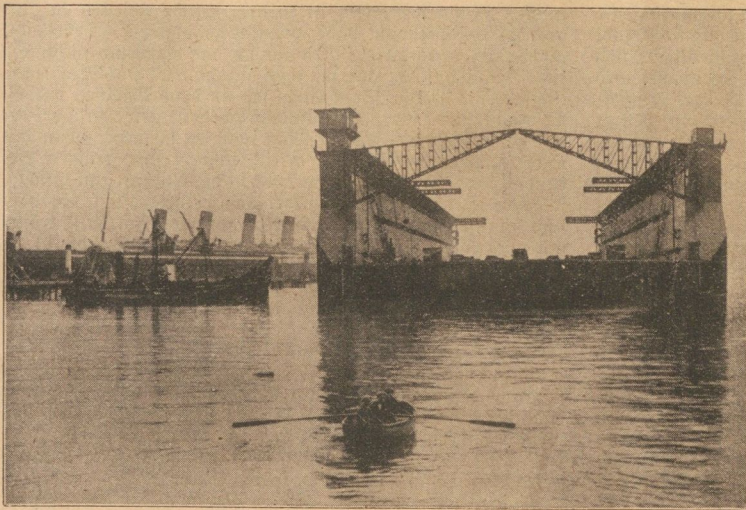
Max Kreger.
(Mit Text.) [Atlantio.]



Ministerialrat Dr. Dent.
(Mit Text.) [Atlantio.]

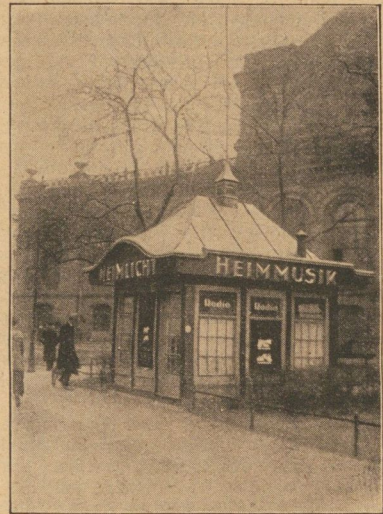


Dr.-Ing. h. e. M. Roenen.
(Mit Text.) [Atlantio.]



Das größte Schwimmdock der Welt.

In Southampton wurde dieser Tage das größte Schwimmdock R. M. S. „Olympic“ fertiggestellt.
[Ruge, Berlin.]



Die wachsende Verbreitung des Radio.
Ein Radiostiosk am Anhalter Bahnhof in Berlin.
(Mit Text.) [Atlantio.]



Moung Law Kaw, der Meister im Chin-Lon-Spiel, führt dem Prinzen von Wales seine Kunst vor.



Die in Originalgröße aufgebaute alte Londoner Brücke von der Burma-Sektion aus gesehen.
[Ruge, Berlin.]
Die Wunder von der Wembly-Ausstellung.



Harks freilich, der hatte Glück gehabt. Er befand sich genau auf derselben abschüssigen Bahn wie er, sein Ende ließ sich mit mathematischer Genauigkeit berechnen, als er Agnes Sydow kennen lernte. Daß die Frau den Mut besaß! Na, er gönnte ihr, daß ihr Wagnis, den versumpften Mann zu nehmen, so zum Guten ausgefallen war, wenn sie ihn, Harald Stolten, auch nicht mochte. Das konnte er ihr sogar nachfühlen. Der Verkehr mit ihm, dem heruntergekommenen Gutsbesitzer, war wirklich nicht verlockend für eine junge Frau, die mit Argusaugen darüber wachte, daß ihr Mann nicht in die alten Fehler zurückfiel.

Harald Stolten hatte sich langsam aufgerichtet. Man würde wohl aufstehen müssen. Er schob die Decke zurück. Da fiel der Brief zur Erde. Er wollte ihn gar nicht aufheben; doch da stand ja etwas hintendrauf geküßelt. Er bückte sich mühsam und las erstaunt: „Es grüßt Sie herzlich Hede.“

Alles Blut strömte ihm zum Herzen. Die war da? Hede Böhmer? Ein warmer Schein legte sich über seine verquollenen Züge. Mit einem Schlage gewann das Gesicht des noch nicht Vierzigjährigen ein ganz anderes Aussehen. Die Linien wurden groß und kühn, die Augen leuchteten. Nur einen Augenblick, dann war alles wieder wie vorher. Die Wangen waren rot und gebunden, die Augen lagen matt in ihren Höhlen.

Nur die Gedanken arbeiteten. Sie hatte ihn also noch nicht vergessen? Hede hatte ihn noch nicht ganz zum alten Eisen geworden? Wiedersehen konnte er sie doch — es mochte weh tun — ja, es würde weh tun, das war außer Frage. Immerhin, es würde ein Tag in seinem grauen Leben sein, den er gelebt hatte, den er nicht ganz zu den verlorenen zu rechnen brauchte. Oder sollte er doch lieber nicht? —

Zehnmal wurde er anderen Sinnes im Laufe des Tages, um dann schließlich doch gegen Abend — eine Stunde früher als die übrigen Gäste — nach Schmolden hinauszufahren.

Hede, die zuerst geschwankt hatte, ob sie Agnes überhaupt einweihen sollte, da man immerhin nicht wissen konnte, ob Stolten kam, war nun doch froh, daß sie es getan hatte. Denn er pläzte mitten in Agnes Hornesausbruch hinein. Bei dem Temperament ihrer Schwägerin konnte man nicht wissen, wie sie es aufgenommen haben würde, wenn man ihr die Einladung verschwiegen hätte. Nun trug sie das Unvermeidliche mit Fassung.

Stolten gab sich von seiner glänzendsten Seite. Er war ganz der ritterliche, liebenswürdige Mann, als der er in Hedes Jugenderinnerungen lebte. Ihr Herz zog sich schmerzlich zusammen, wenn sie daran dachte, was aus ihm geworden war durch eigene Schuld und die ihres Bruders.

Bei Tisch brachte sie geschickt die Rede auf Indien. Harald Stolten war der einzige, der das Wunderland aus eigener Anschauung kannte. Er plauderte anregend, so daß allmählich die ganze Tafelrunde zuhörte. Plötzlich brach er ab mit einem bitteren Zug um den Mund.

Kurz nachher wurde vom Tische aufgestanden.

Hede hielt sich auch nachher an seiner Seite.

„Warum sind Sie vorhin so plötzlich verstummt?“ fragte sie, sobald es anging.

„Haben Sie es nicht gesehen? Es stand deutlich auf allen Gesichtern geschrieben: Was? Der versumpfte Kerl will uns etwas erzählen?“

„Aber nein! Das ist die reine Einbildung! Wenn Sie es hören wollen — ich habe auch etwas in den Mienen gelesen. Das hieß: Wie schade um den Mann! Warum rafft er sich nicht auf?“ Er schroden hielt sie inne. War sie nicht zu weit gegangen?

„So?“ rief Stolten zornig, „da kennen Sie unsere Zeitgenossen schlecht. Sie haben mir zwar redlich geholfen, mein Gut zu verpfänden, nun aber bin ich für sie erledigt. Denken Sie, ich habe die verwunderten Blicke nicht gesehen, die meiner Anwesenheit galten? Was will der denn hier, stand in jedem Auge!“

„Na — und? Was weiter? Vielleicht würden Sie in einem ähnlichen Falle ebenso denken“, rief das Mädchen lebhaft. „Ein wenig Pharisäer sind wir alle. Ich finde es nur schade und unbegreiflich, wenn ein Mann, der sich so klar über sich und seine Mitmenschen ist, nicht die Kraft zur Umkehr findet.“ Sie atmete heftig; wie würde er ihre Offenheit aufnehmen?

Sie standen am Ende der Veranda, ein wenig abge sondert von der übrigen Gesellschaft. Die Bäume des Parks zeichneten sich dunkel, fast schwarz gegen den lichten Abendhimmel, an

dem nur am äußersten Rande des Horizontes ein dunkler Wolkensstreifen lagerte.

Der Mann schwieg einen Augenblick. Ein schmerzlicher Blick glitt über die Sprechende, ehe er antwortete. „Fragen Sie doch alle da drüben“, sagte er dann bitter, „ob auch nur einer mir zutraut, daß ich umkehren könnte.“

„Was gehen mich diese Leute an!“ brauste sie auf. „Ich traue es Ihnen zu, und das genügt mir. Was mein Bruder konnte, werden Sie doch auffordern! Ich begreife Sie nicht.“

„Sie vergessen eins: daß Rudolf Harks seine Frau hatte! Die hielt ihn — alles Verdienst kommt Ihrer Frau Schwägerin zu. Ich stehe ganz allein —“

Hede Böhmer hatte sich gesetzt. Ihre feinen Finger spielten mit einer Rose, die sich an der Veranda emporrankte. „Ich habe es nie verstehen können“, sagte sie leise. „Ich war noch so jung als das — Unglück begann. Nachher war ich nicht mehr hier, da habe ich es wohl nie richtig erfahren. Wie ist es nur eigentlich gekommen?“

Stolten hatte sich einen Sessel herangezogen. Einen Augenblick sah er innend vor sich hin.

„Es war ein regnerischer Tag in einem nassen Sommer“, begann er zögernd, als ob er in seinen Erinnerungen suchen müsse. „Ich habe allein in meiner Stube gegessen in Altgrabow. — Vielleicht habe ich mich gelangweilt — vielleicht auch nicht, denn zu der Zeit tat ich das eigentlich nicht. Da fuhr Besuch auf den Hof, um mich abzuholen.“ Der Erzählende machte eine Pause. Sein Auge sah an dem Mädchen vorbei. Er mochte nicht sagen, daß Rudolf Harks es gewesen war, der ihn damals abholen kam. „Man ahnt es ja nicht, wenn das Schicksal über die Schwelle tritt“, fuhr er nach einigen Sekunden fort. „Hätte ich einen Blick in die Zukunft tun können, so hätte ich mich gewiß gewehrt aus Leibeskräften. So aber kam ich mit Freuden der Aufforderung nach. Im Krug trafen wir noch einen Dritten, ein Skat kam zustande, der bis in die Nacht dauerte. Es war fast selbstverständlich, daß wir uns am anderen Tage wieder trafen und dann alle Tage in jenem Unglücksjahr.“ Er lächelte schwermütig. „Streng genommen ist nur die Sonne daran schuld. Sie vergaß das Scheinern gar zu lange — wenigstens für mich.“

Eine Weile schwiegen beide. Das Mädchen schüttelte ein paarmal den blonden Kopf. „Ich verstehe es nicht“, sagte sie endlich. „Ein Mann wie Sie — Sie stehen turmbhoch über den meisten andern! Es muß da doch noch ein Grund sein. Doch vielleicht ist es unzart, danach zu fragen —?“ Ihr warmes tiefes Auge tauchte bittend in seinen Blick.

„Es gab einen Grund“, sagte er zögernd. „Ich habe ihn nie einem Menschen ausgesprochen. Aber Sie sollen ihn wissen, Hede, weil Sie schon als Backisch eine so rätselhafte Freundschaft für mich hatten. Vielleicht war die überhaupt schuld, daß ich mir Illusionen machte.“ Er brach ab, als ob es ihm doch zu schwer werde.

Das junge Mädchen hatte sich vorgeneigt. „Sie liebten?“ fragte sie rasch in plötzlichem Verstehen. Unmerklich senkte er die Lider. Eine feine Röte stieg dem jungen Mädchen langsam bis unter die Haarwurzeln. „Und Sie können es noch immer nicht verwinden?“ fragte sie, ohne ihn anzusehen.

Harald Stolten lachte rauh. „Verwinden? — Ich? Ach, wer fragt denn danach . . . es kommt mir wahrhaftig ganz komisch vor . . .“

Hede runzelte die Brauen. „Wieso?“ unterbrach sie ihn schroff. „Ich sehe nicht ein, was dabei zu lachen ist —“

„Verzeihen Sie, Fräulein Hede. Jeder andere Mensch würde es ebenso lächerlich finden. Es macht Ihrem guten Herzen zwar alle Ehre — aber — wer bin ich denn? Ein heruntergekommenener — Mensch — ein —“ Einen Augenblick schien es, als wolle er ein noch schlimmeres Wort sagen. Hede hob die Hand.

„Der sich nicht helfen lassen will“, sagte sie finster.

„Ich bitte Sie! Nennen Sie mir einen Menschen, der mir — ausgerechnet mir helfen wollte!“

Sie blickte ihm fest in die Augen. „Ich — zum Beispiel!“ „Sie?“ Eine tiefe Rührung malte sich in seinen Zügen. Es stieg ihm heiß in die Kehle, so daß er ein paar Augenblicke brauchte, bis er seiner Stimme wieder Festigkeit zutrauen konnte. „Sie gutes Kind — haben Sie Dank. Ich bin nicht so tief gesunken, um Sie beim Wort zu nehmen. Aber ich werde es nie vergessen. Vielleicht hilft es mir!“ Ein feuchter Glanz stand in seinen Augen.

Die Dunkelheit sank rasch herab. Hede warf einen Blick zu der Gesellschaft hinüber, wo eben das erste Licht aufflamnte. Als sie sah, daß man sich dort nicht um sie kümmerte, streckte sie Stolz die Hand hin: „Bitte, sagen Sie, daß es Ihnen helfen wird“, bettelte sie sehr sanft.

Er führte die kleine weiche Hand an seine Lippen. Zu sprechen vermochte er nicht. Plötzlich richtete er sich auf: „Es wird helfen“, sagte er fest. „Wenn ich weiß, daß noch ein Mensch an mich glaubt, und daß Sie dieser eine Mensch sind, Hede.“

Sie lachte glücklich. „Abers Jahr sprechen wir weiter, nicht wahr?“ Sie reichten sich die Hände mit festem Druck

Das Recht auf Reisen.

Von Hermann Borkenhagen.

Die Sommerzeit ist die eigentliche Reisezeit. Wer es irgend möglich machen kann, sucht der Eretzmühle des Erwerbslebens zu entweichen, um an einem anderen Orte Ruhe und Erholung zu suchen. Wer dieser nicht bedarf, verzichtet aber keineswegs aufs Reisen, sondern reist zu seinem Vergnügen. Indes macht das Reisen nicht immer Vergnügen, sondern manchmal sogar viel Verdruß und Ärger, namentlich dann, wenn man das Recht auf Reisen nicht kennt. Es scheint daher geboten, darüber das Wesentlichste darzulegen.

Bei jeder Reise spielt der Weg zum und vom Bahnhof eine große Rolle, da man sich zur Zurücklegung desselben in der Regel eines Transportmittels bedienen muß. Hat man Gepäck, so muß man schon eine Droschke nehmen. So blüht denn auch in der Reisezeit den Droschkenbesitzern der Weizen; jedenfalls steigen ihre Tageseinnahmen beträchtlich. Aber der Gewinn erweckt auch die Begehrlichkeit. Nicht wenige Droschkenführer mögen wünschen, ihre Forderungen nach Belieben stellen zu können, doch solches Geliüst wird gebannt durch den Droschkenzoll, namentlich in größeren Städten und Bädern.

Auf der Eisenbahn muß der Reisende ebenfalls vorsichtig sein. Vor allen Dingen muß er darauf Bedacht nehmen, sich einen Platz zu sichern. Mit der Annahme, daß er als Inhaber einer Fahrkarte auch unter allen Umständen das Recht habe, dürfte er nicht weit kommen; ist es doch schon dagewesen, daß selbst der Inhaber einer Plakarte seinen Platz nicht mehr wiedergewinnen konnte, nachdem ihn ein anderer eingenommen und behauptete. Daß der Raum über dem Platz, also im sog. Neße, mit Gepäck belegt werden kann, ist gewiß jedermann bekannt. Indes wird nicht selten mehr Raum für das Gepäck beansprucht, und es ist dagegen auch nichts einzuwenden, wenn die Mitreisenden es gestatten. Im Falle Raummangel herrscht, kann zu umfangreiches Handgepäck nicht als solches anerkannt werden, seine Behandlung als Personengepäck wird dann nötig. Dieses wird bekanntlich im Packwagen mitgeführt, während das sonstige Gepäck, das Reisende „verfrachtet“ haben, mit den Güterzügen transportiert wird.

Der Transport des Reisegepäcks hat ordnungsgemäß zu erfolgen, und nach § 456 des Handelsgesetzbuches haftet die Eisenbahn für den Schaden, der durch Verlust oder Beschädigung des Gutes in der Zeit von der Annahme bis zur Ablieferung entsteht, es sei denn, daß der Schaden durch ein Verschulden oder eine nicht von der Eisenbahn verschuldete Anweisung des Verfügungsberechtigten, durch höhere Gewalt, durch äußerlich nicht erkennbare Mängel der Verpackung oder durch die natürliche Beschaffenheit des Gutes, namentlich durch inneren Verderb, Schwinden, gewöhnliche Leckage verursacht ist.

Für Wertgegenstände haftet die Eisenbahn nur, wenn ihr bei der Übergabe der Wert angegeben ist. Auch haftet die Eisenbahn nicht für den Schaden, der infolge mangelhafter Verpackung entsteht. Sonst haftet die Eisenbahn auch für ihre Leute und für andere Personen, deren sie sich bei der Auslieferung der Beförderung bedient.

Nächst der Eisenbahn ist für die Reisenden der Frachtführer oder Spediteur wichtig, da umfangreicheres Gepäck oft von diesem zur Bahn und ab derselben transportiert werden muß. Einen ordnungsmäßigen Frachtbrief kann der Frachtführer verlangen, sonstige erforderliche Papiere müssen ihm immer übergeben werden. Auch ist es ratsam, die Beförderungszeit zu bestimmen. Im Falle der Unterlassung hat der Frachtführer nach dem Ortsgebrauch zu handeln. Kann die Reise ohne Verschulden des Absenders nicht stattfinden, so kann er vom Frachtvertrage zurücktreten, doch muß er den Frachtführer für

seine Mühewaltung angemessen entschädigen. Sonst haftet der Frachtführer für die ordnungsmäßige Ausführung des Transports und ist daher schadenersatzpflichtig. Für Wertgegenstände haftet der Frachtführer jedoch nur, wenn ihm der Wert des Gutes bei der Übergabe angegeben ist. Wenn indes der Verlust, die Beschädigung oder die Verspätung auf Umständen beruht, die durch die Sorgfalt eines ordentlichen Frachtführers nicht abgewendet werden konnten, so wird die Haftpflicht des Spediteurs zweifelhaft, doch wird derartige Eventualitäten gewöhnlich durch die Transportversicherung vorgebeugt.

Nehmen die Reisenden nun mit ihren Sachen in Gasthöfen, Hotels usw. Wohnung, so müssen sie unter Umständen auch mit Verlust ihrer Habseligkeiten rechnen. Dann haben sie aber das Bürgerliche Gesetzbuch hinter sich. Es bestimmt § 701: „Ein Gastwirt, der gewerbsmäßig Fremde zur Verberberung aufnimmt, hat einem im Betriebe dieses Gewerbes aufgenommenen Gaste den Schaden zu ersetzen, den der Gast durch den Verlust oder die Beschädigung eingebrachter Sachen erleidet. Die Ersatzpflicht tritt nicht ein, wenn der Schaden von dem Gast, einem Begleiter des Gastes oder einer Person, die er bei sich aufgenommen hat, verursacht wird oder durch die Beschaffenheit der Sachen oder durch höhere Gewalt entsteht.“

Als eingebracht gelten die Sachen, die der Gast dem Gastwirt oder Leuten des Gastwirts, die zur Entgegennahme der Sachen bestellt oder nach den Umständen dazu als bestellt anzusehen waren, übergab oder an einen ihm von diesen angewiesenen Ort oder in Ermangelung einer Anweisung an den hierzu bestimmten Ort gebracht hat.

Ein Anschlag, durch den der Gastwirt die Haftung ablehnt, ist ohne Wirkung.

Für Geld, Wertpapiere und Kostbarkeiten haftet der Gastwirt gemäß § 702 nur bis zu dem Betrage von eintausend Mark, es sei denn, daß er diese Gegenstände in Kenntnis ihrer Eigenschaft zur Aufbewahrung übernimmt oder die Aufbewahrung ablehnt, oder daß der Schaden von ihm und seinen Leuten verschuldet wird.

Nach § 703 ist es jedoch ratsam, dem Gastwirt sofort von dem Verlust oder der Beschädigung Anzeige zu machen.

Aber auch der Gastwirt hat ein Recht an den eingebrachten Sachen, denn § 704 des B.G.B. bestimmt:

„Der Gastwirt hat für seine Forderung für Wohnung und andere dem Gaste zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gewährte Leistungen, mit Einschluß der Auslagen, ein Pfandrecht an den eingebrachten Sachen des Gastes.“

Diese Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches haben auf Restaurants, Ausspannungen, überhaupt auf Gastwirtschaften, in denen sich die Gäste nur vorübergehend aufhalten, keine Anwendung. Hier muß jeder Gast seine Sachen, die er ja auch nur auf kurze Zeit ablegt, selber im Auge behalten.

So steht es mit dem Recht auf Reisen.

Keine zu warmen Betten.

Man kann durch zu starke Erwärmung im Bett sich sehr verweichlichen und weitgehend wieder verlieren, was an Abhärtung man sonst erreichte. Auch ist der Schlaf unter solchen Umständen weniger erquickend und stärkend, manche erwachen auch mit Kopfweh. Kommt man aber zufolge der zu starken Erhitzung in Schweiß, so läuft man beim Zutritt frischer Luft leicht Gefahr, sich einen Schnupfen oder eine rheumatische Erkältung zu holen. (Ist ja auch das In-Schweiß-geraten beim Gehen in angekleidetem Zustand meist ein Zeichen dafür, daß man zu warm gekleidet ist oder die Kleider zu wenig dem kühlenden Zutritt der Luft geöffnet hat.) Schon beim Unterbett sollte man darauf sehen, daß es nicht zu warm sei; also eine nicht zu dicke Matratze aus Seegras oder Roßhaar, gehörig dem Zutritt der Luft ausgesetzt, am besten auf einem Sprungfedergerüst. Über den Winter kann man die Matratze nötigenfalls wärmer machen durch Auslegen von Decken oder einer leichteren Matratze. Fast noch wichtiger ist das Deckbett. Was trifft man da noch in manchen Familien und namentlich auf dem Land für Monstra von Deckbetten; einen ganzen Berg muß man da oft auf sich wälzen. Am besten sind hier eine Anzahl Teppiche, je nach Bedarf nach der Jahreszeit mehr oder weniger. Und im Zweifel lieber einen Teppich weniger als einen zu viel! Wird es einem in der Nacht je zu kühl, so braucht man ja nur einen weiteren Teppich zu nehmen, den man in der Art bereit hält, daß er fast mit einem Griff und

im Schlaf zurechtgelegt werden kann. Wesentlich ist auch, daß das Nachthemd nicht zu warm gebe; also im Sommer keine Zeuge von Wolle, Krepp oder Ähnlichem, Vorsicht also gegenüber Bettdecken und Unterbetten aus Flaum, die für alte oder kranke Personen eine gewisse Berechtigung haben mögen; man kann sich auch ohne Flaum ein ganz molliges Nest bauen! — Den dritten Teil seines Lebens ungefähr bringt der Mensch im Bett zu, 20 Jahre also, wer 60 alt wird.

Legt es sich da nicht dringend nahe, entsprechend nachzudenken und besorgt zu sein, wie man dieses Plätzchen gesundheitslich so zweckmäßig wie möglich sich einrichte?

G. Simon.

Unsere Bilder.

Kein Luftkrieg mehr möglich. Mister S. Grindell-Matthews, welcher schon im Kriege vom britischen Gouvernement für eine Scheinwerfererfindung einen Preis von 25000 Pfund Sterling erhielt, führte dieser Tage mit seinem Assistenten Lynes seine neueste Erfindung vor. Es handelt sich hier um die Aufsehen erregende Entdeckung geheimnisvoller Strahlen, von denen in der ganzen Welt schon viel gesprochen wurde. Vermittels dieser Strahlen ist man in der Lage, Benzinmotore aller Art und jeder Größe zum Stehen zu bringen, so daß, wie der Erfinder erklärt, die Flugzeuge damit angehalten werden können und ein Luftkrieg somit nicht mehr möglich sein kann. Unser Bild zeigt den Erfinder mit seinem Assistenten bei der Vorführung seiner Erfindung.

Der Vulkan Fujiyama in Japan nach dem Erdbeben. Der Vulkan Fujiyama, durch dessen Ausbruch Tokio und Yokohama zerstört wurden, hat nach dem Erdbeben eine völlig veränderte Gestalt angenommen. Während er früher spitz wie ein Zuckerhut war, ist er jetzt völlig flach und zusammengefallen.

Neuer Segelflugrekord. Bei der Rüstensegelflugwoche auf der Kurischen Nehrung vollbrachte der ostpreussische Volkschullehrer Otto Schulz eine Aufsehen erregende Leistung. Er hielt sich mit seiner Maschine eine Stunde und 22 Minuten in der Luft und stellte damit einen Rekord im Rüstensegelflug auf.

Zum 60. Geburtstag des berühmten Komponisten Richard Strauß. Generalmusikdirektor Richard Strauß in Wien feiert seinen 60. Geburtstag am 11. Juni d. J.

Zum 70. Geburtstag des bekannten Schriftstellers Max Kreyer. Der bekannte Berliner Schriftsteller Max Kreyer feiert am 7. Juni d. J. seinen 70. Geburtstag.

Eine preussische Gesandtschaft in München. Die preussische Gesandtschaft in München ist wieder errichtet worden, und Ministerialrat Dr. Dent, der bisher preussischer Bevollmächtigter bei der bayerischen Regierung war, wurde zum Geschäftsträger ernannt.

Generaldirektor a. D. Dr.-Ing. h. c. M. Roenen, der Schöpfer des Eisenbeton-Bauwesens, wurde kürzlich für hervorragende Leistungen im Bauwesen seitens der Akademie des Bauwesens in Berlin mit der goldenen Staatsmedaille ausgezeichnet.

Die wachsende Verbreitung des Radio in Berlin. Die Radiohandlungen, die Apparate an das Publikum verkaufen, wachsen in Berlin

wie Pilze aus der Erde. Neuerdings sind sogar viele Kioske, die bisher Wechselstuben innehatten, die wieder von der Bildfläche verschwunden sind, von Radiohandlungen gemietet worden.

Allerlei.

Die Küche des letzten Zaren kostete, bevor der Weltkrieg ausbrach, nach unserem damaligen Gelde die Kleinigkeit von 1½ Millionen Mark. Durch denselben mögen sich allerdings die Verhältnisse wohl um einiges geändert haben. Die Räumlichkeiten der Küche sind durchweg aus schwarzem Marmor erbaut, die Wände und die Decke sind mit kostbaren Ornamenten verziert. In dieser Küche befinden sich mehrere Kaffeemöbeln, von denen jede etwa 1000 Mark kostet, während ein Gefäß zum Kochen von Fischen rund 3000 Mark wert ist. Die übrigen Gerätschaften, von denen einige aus massivem Golde verfertigt sind und noch aus der Zeit der Kaiserin Katharina stammen, haben einen Wert von 200000 Mk. 267 Leute waren ständig in der Küche beschäftigt, deren Gehälter mit der kostbaren Einrichtung in gewissem Sinne harmonisierten. So bezog der Küchenchef ein jährliches Gehalt von 150000 Mark, während zehn Unterchefs je 20000 Mark und 30000 Mark Salär erhielten.

Nette Aussicht. „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Verlobung. Was sagte denn der Vater, als Sie um die Hand seiner Tochter anhielten?“ — „Er sagte: Nimm sie hin und mache mich glücklich!“

Gemeinnütziges.

Geheimer Hafer hat einen hohen Nährwert, weil durch den Keimprozeß wichtige Nährstoffe erschlossen, der Stärkegehalt zum größten Teil in Zucker umgewandelt und in leicht verdaulicher Form dem Blute zugeführt wird.

Esdragon ist ein sehr wertvolles Gewürztraut, welches besonders beim Einmachen von Senf- und Essiggurten Verwendung findet. Man vermehrt ihn am besten durch Teilung im Herbst oder Frühjahr und bevorzugt nahrhaften, aber nicht zu schweren Boden zur Anzucht. Es wurde bemerkt, daß Sämlingspflanzen nicht so aromatisch sind wie die Teilpflanzen.

Gelee von Kirschen und Johannisbeeren. Man nimmt schwarze Kirschen und rote Johannisbeeren zu gleichen Teilen, die Johannisbeeren dürfen aber nicht überreif sein. Von beiden Früchten wird der Saft abgepresst, nach Geschmack gesüßt und durch langames Kochen zum Gelieren gebracht.

Erdbeerkuren haben sich bei Gicht, Nieren-, Blasen- und Leberleiden sehr gut bewährt.

Das Ausbessern waschbarer Kleidungsstücke sollte vor dem Waschen erfolgen. Erstens werden die Schäden durch das Reiben nicht größer und zweitens fallen die mitgewaschenen ausgebeßerten Stellen dann nicht so sehr auf.

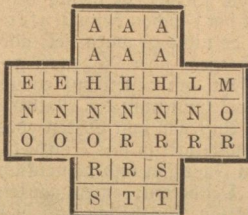
Dunkelfarbige Strümpfe, bei denen man über die Echtheit der Farben im Zweifel ist, wäscht man am besten in einer Abkochung von Fesublättern. Je nach der Menge der Strümpfe werden mehr oder weniger Fesublätter, die frisch sein müssen, in Wasser ausgekocht. Zum Spülen der Strümpfe wird Salzwasser genommen.



Eine gute Seele.

Meister: „Wenn dir's zu schwer werden sollte, Frisch, dann gib mir mal das Bier und die Knackwürste her!“

Buchstabenkreuz.



Die sich entsprechenden 3 Centredien und Wagredien bezeichnen je:

1. ein Nagetier,
2. einen Dichtauer,
3. einen Tropenvogel.

Julius Fald.

Bilderrästel.



Anagramm.

Die Gruppe wenn vorüberzieht,
sieht in mir Mann für Mann im Glib.
Sieht den Kopf zum Fuße mir,
Dann bin ich ein geheutes Tier. Fald.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

V I S U M Der Scharade: Wiesentraute.
E L I S A Des Arithmogryps: Singa-
N E G O I pore, Itonie, Ningpo, Ganges, Ango-
N G E L ra, Pitogo, Oregon, Reggio, Erimia.
D I A N A Des Logogryps: Marbach,
I R M I N Marburg.
G R U N D Des Rätsels: Winz, Lins.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer,
gedruckt und herausgegeben von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.